Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe ..... 12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe ..... 5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen ..... 15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

R. Tennbardt & Co.,
Herausgeber.

Indianapolis, Ind., 30 März 1882.

Erinnerungen an Longfellow.

Im Jahre 1837 zog ein jugendlich aussehender Mann die Klingel an dem Hause in dem Longfellow gestorben ist. Eine sehr alte Dame, die Wittwe des General-Apothekers Craigy, der im Unabhängigkeitskampfe die Oberaufsicht über die Feldapotheken der Armee in Neu-England geführt hatte, öffnete und sagte freundlich:

„Ich nehme keine Studenten mehr in's Quartier."

„Ich bin kein Student, ich bin Professor an der Universität."

„Sie — ein Professor!—unmöglich."

„Doch, doch, ich bin der Professor Longfellow."

„O, dann kommen Sie herein, aber nur ein Zimmer können Sie gleich beziehen, — — hier, dieses da, — es ist Washington's Zimmer."

Der Dichter war erfreut, dasselbe miethen zu können, und erwarb später das Haus, in dem er gestorben ist. —

Im vorigen Sommer trat ein ärmlich aber reinlich gekleideter Knabe in Longfellow's Zimmer, dessen Thür offen stand; der Dichter forderte ihn freundlich auf, näher zu kommen und fragte nach seinem Begehr.

„Ich will zu Longfellow."

„Da bist Du gerade recht, mein Bursche, was kann ich für Dich thun?"

„Oh, heute ist mein Geburtstag, sieben Jahre bin ich alt geworden, und Mutter hat mir dies Album da geschenkt und sie sagte, Du würdest gewiß so gut sein und mir etwas auf die erste Seite des Buches schreiben."

Der Dichter schrieb und beschenkte den kleinen Bittsteller mit Bildern und sonstigen Kleinigkeiten. —

So wenig der Dichter mit seinen Dramen Glück hatt, — die erste und letzte Aufführung seiner „Masque of Pandora" war ein Mißerfolg — war er doch bis zuletzt ein großer Freund des Theaters. Die letzte Vorstellung, der er beiwohnte, war das erste Auftreten des Tragöden Rossi im Globe Theater in Boston, und seine lauten Beifallsrufe bewiesen, wie sehr ihn die Auffassung des großen Britten durch den italienischen Künstler entzückte. —

In den Sommermonaten des vorigen Jahres war ein ungewöhnlich großer Freundeskreis um den Dichter versammelt. Ein unerwartet heraufziehendes Gewitter unterbrach die Unterhaltung, Blitze zuckten, der Donner ließ das Haus erdröhnen, und Longfellow rückte unruhig und nervös auf seinem Stuhle hin und her. Dann stand er auf und schloß Fenster und Jalousieen. Wie sich entschuldigend sagte er zu seinen Freunden: „Ich fürchte die Gewitter nicht, aber mich beunruhigt alles Gewaltthätige." So sehr der Dichter diese Bemerkung im Sinne des Humors machte, so sehr characterisirt sie den Mann, der kein Titan gleich Homer, Dante, Milton, Shakespeare oder Goethe, doch so unendlich hoch steht neben einem Burns, Byron und Tennyson. —

Während Longfellow's Gedicht: „Der Dorfschmied" sich unter der Presse befand, citirte der Dichter die ersten beiden Strophen einem Barbier in Cambridge, der gerade sein Haar bearbeitete. Die zweite Zeile lautet: „Sein Haar ist lockig, schwarz und lang." „Halt, mein Herr — fiel ihm der Haarkünstler in's Wort — das ist falsch, schwarzes und gelocktes Haar ist niemals lang, das kommt gar nicht vor." Longfellow war betroffen, der Kritik dieses Sachverständigen mußte er sich fügen, und er schrieb, zu Hause angelangt, seinem Verleger in New York, er möge dafür sorgen, daß in der betr. Stelle statt „long" „strong" gesetzt würde. Am nächsten Tage jedoch widerrief er diesen Auftrag mittels folgenden Schreibens:

„Cambridge, 1. Oct., 1845. Ich ersuchte Sie gestern, in der zweiten Zeile des „Dorfschmied" für „long" „strong" setzen zu lassen. Ich wurde hierzu durch die Bemerkung meines Friseurs veranlaßt, der mich versicherte, schwarzes, lockiges Haar sei niemals lang. Der Mann hat gewiß recht, aber es ist mir eingefallen, daß das Wort „strong" bereits in der ersten Verszeile vorkommt und eine Wiederholung desselben würde schlecht klingen. Ich muß daher dem Wohllaute zu Liebe mich eines Verstoßes gegen die Natur schuldig machen und ersuche Sie, es bei dem „long" zu belassen. pp. pp. Ihr Henry W. Longfellow." Daß der Dichter einen so hohen Werth auf das Urtheil eines Technikers legte, muß unwillkürlich an unsern Schiller erinnern, der bekanntlich, während er mit seinem „Lied an die Glocke" beschäftigt war, eingehende Studien in der Werkstatt eines Glockengießers machte.

Ein politisches Gedächtniß

scheint das amerikanische Volk nicht zu besitzen; wenigstens gelangt man zu diesem Schlusse, wenn man in Betracht zieht, daß nur wenige Derjenigen, welche die Haupt-Fraiseurs in der „Credit-Mobilier"-Angelegenheit waren, politisch keineswegs todt sind. Auch die Congreßmitglieder, welche für die „Back-Pay"-Bill stimmten und dadurch sich und ihren Collegen in höchst anstößiger und widerrechtlicher Weise öffentliche Gelder in die Taschen votirten, kamen im Allgemeinen sehr leichen Kaufes davon. Keiner aber wußte sich seinen Constituenten gegenüber schlauer und geschickter aus der Sache zu ziehen, als Harris von Virginien, welcher darüber Folgendes selbst erzählt:

„Ich stimmte gegen die Bill, aber ich nahm das Geld. Als ich mich um meine Wiedererwählung bewarb, machte man mir die Annahme des Geldes zum Vorwurf. Ich sagte ihnen, ich hätte versucht, die Annahme der Bill zu verhindern, aber gleichwohl das Geld in Empfang genommen. Ich hoffe jedoch, daß man mir das nachsehen würde, wenn man erfahren hätte, was ich mit dem Gelde gemacht. Ich theilte den Leuten daher mit, ich hätte das Geld mit mir nach Virginien genommen und es einer armen Frau mit sieben Kindern geschenkt, damit es so gut als möglich angewendet würde. Daß jene „arme Frau mit sieben Kindern" meine Gattin war, macht die Sache doch sicherlich nicht schlimmer, und ich weiß, daß ich durch die „Back-Pay"-Angelegenheit nicht eine einzige Stimme verloren habe."

Unser Wildstand.

Nicht nur unsere Büffel werden bald nur noch in Ueberbleibseln vorhanden sein, wie die Pachydermen, allem übrigen großen Wildpret wird zur Zeit in so unvernünftiger Weise nachgestellt, daß auch die Hirsche, Elke und Antilopen bald das Schicksal der Mastodons und Mammuths theilen werden. In den westlichen Territorien werden die genannten Thierarten in Folge der gestiegenen Preise der Felle in unverantwortlicher Weise ausgerottet.

Montana und Wyoming sind noch wildreich, aber gegenwärtig so mit berufsmäßigen Pelzjägern und Jägern aus Liebhaberei überfüllt, daß diese bald unter dem Wildstande aufgeräumt haben werden. Das Gesetz gestattet die Jagd auf die erwähnten Thiere nur in der Zeit vom 1. August bis 1. März, so daß dieser Monat, sowie April, Mai, Juni und Juli mit vernünftiger Rücksicht auf die Erhaltung der Rasse als Schonzeit betrachtet werden sollen. Was ist aber das Gesetz in jenen Gegenden? Daß eine Forcirung desselben dort unmöglich ist, bedarf keines Nachweises, und Achtung vor dem Gesetze, Rücksichtnahme auf die Zukunft ist bei dem gebildeten Sportmann so wenig zu finden, wie bei dem rohesten Pelzjäger. Selbst im dicht bevölkerten Osten gelingt es nur theilweise, die Schonzeit, deren Beachtung einem verständigen Jäger mehr als jedem andern Menschen am Herzen liegen sollte, durchzuführen. Die Adirondack-Berge wimmeln gerade im Sommer von Freunden des Jagdsport, die einst wildreichen Jagdgründe auf Long Island und in New Jersey sind beinahe entvölkert, u. seit Florida ein ebenso klimatischer als fashionabler „Curort" geworden ist, knallt u. knattert es auf der Halbinsel, wie am 4. Juli im ganzen Lande.

Den Vögeln ergeht es nicht besser, wie den Säugethieren. Die armen Zugvögel müssen am härtesten um ihr Leben kämpfen. Wenn Enten und Gänse auf ihren Zügen nach dem Süden und von dort zurück im September und Mai die betr. Breitengrade passiren, werden sie zu Tausenden fusilirt und mindestens ebensoviele, als die Jäger erbeuten, verfaulen im Dickicht, in das sie sich, zum Tode verwundet, zurückzogen; den Schnepfen ergeht es nicht besser. Die Birk- und Haselhühner sind bereits sehr selten geworden.

Die Zahl der erlegten Vögel läßt sich kaum annähernd feststellen. Von der Zahl der erlegten Säugethiere kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß allein auf dem Missouri und dem Yellostone in den Jahren 1880 und '81 verschifft wurden: Büffel 27,700 resp. 116,000, Hirsche und Antilopen 167,000 resp. 143,000, Elks im J. 1880 keine, 81 5,200, zusammen also im Jahre 1880 194,700 und 81 264,200. In den genannten Jahren war der Preis der Hirsch- und Antilopen-Felle von 10 bis 15 Cents auf 30 bis 35 Cents und derjenige der Elk-Felle auf 25 Cents pro Pfund gestiegen. Auch zu der Zahl der in den Besitz der Jäger gelangten Thiere muß man wenigstens ein Drittel hinzurechnen, die höchstens den Raubvögeln zu Gute kommen.

Der Geldwerth der auf den genannten Flüssen allein verschifften Felle ist $450,000. Derselbe vertheilt sich unter eine große Anzahl Jäger, die sonach größere Strapazen zu erdulden haben und weniger verdienen, als wenn sie eine vernünftigere Arbeit verrichten würden.

In Anbetracht der drohenden Vernichtung unseres Wildstandes und der Thatsache, daß lokale Maßregeln nicht ausreichen, die Jagd in angemessener Weise zu beschränken, hat Hr. Post von Wyoming eine Bill im Congreß eingebracht, welche die Erlegung von Büffeln, Elks, Hirschen, Antilopen, Bisons und Bergschafen in den Territorien nur und ausschließlich zum Zwecke der Verwendung als Nahrung gestattet und die Beförderung von Wild—todt oder lebendig—ebenso, wie den Handel mit Fellen, außer denjenigen der Hausthiere, verbietet. Völlige und genügende Abhilfe gegen die drohende Vernichtung unseres Wildstandes würde ein derartiges Gesetz natürlich nicht schaffen, aber es würde immerhin der unvernünftigen Schlächterei unter den Thieren einigermaßen vorbeugen.

Ursache der russischen Gährung.

Der bekannte Publicist Koschelew bespricht im „Semstwo" die Ursachen der fieberhaften Erregung der russischen Gesellschaft. Er setzt zunächst auseinander, daß die abenteuerlichsten Gerüchte, die dem Volk einen heillosen Schrecken einjagen, weit und breit umgehen. Er legt sich die Frage vor, was die Wurzel dieser krankhaft gesteigerten Phantasiethätigkeit der Massen sei. Er antwortet, sie liegt in der Thatsache, daß „wir nicht mehr die Leute von ehemals sind; weil wir nicht mehr in Unwissenheit über die Vorgänge in der Verwaltung sein können und uns auf die eine oder andere Art am Gange des Staatslebens betheiligen müssen, so suchen wir in Ermangelung einer ernsten Thätigkeit nothgedrungen einen Zeitvertreib in dem Anhören, Weitertragen oder gar Erfinden unsinniger Gerüchte. Noch nie war das Gerücht, die vielzüngige Göttin, in den Residenzen so schwatzhaft und zudringlich — sie läßt uns keinen Augenblick in Ruhe. Und seit langem haben wir nicht so nach Thätigkeit gedürstet, wie jetzt: die Erinnerung an die Jahre 1858—1866 beschäftigt unabläßig unsere Gedanken und Gefühle, und wir brennen vor Begier, unserem allerhöchsten Lenker zu beweisen, daß wir seinem Rufe folgend zur Verwirklichung der weisen, vollkommen zeitgemäßen und einzig möglichen Pläne seines großen Vaters beitragen können und wollen. Im verflossenen Vierteljahrhundert wurden eine Menge von Verbesserungen eingeführt; sie haben uns auf ein höheres Niveau gebracht, uns entwickelt und uns auf eine andere Thätigkeit, eine andere Denk- und Lebensweise hingewiesen, als jene war, die uns in alten Zeiten befriedigte. Uns zum alten Dasein zurückzuführen, die schon entwickelten und sich immer mehr und mehr entfaltenden geistigen Bedürfnisse zu unterdrücken und uns ewig zu der Rolle von müßigen Zuschauern der Ereignisse zu verdammen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Unsere innere Verwaltung verschlimmert sich jetzt nur aus dem Grunde nicht, weil sie einfach schlimmer nicht mehr werden kann: die bestehenden Autoritäten sind im Großen und Ganzen unthätig, weil die Gesetze und Einrichtungen meist zu einander im Widerspruch stehen, andererseits aber herrscht unbegrenzte und keineswegs weise Willkür überall; anstatt Ordnung und Ruhe — sieht man überall Unvernunft, Furcht und Niedergeschlagenheit." Koschelew erblickt also den Krankheitsstoff darin, daß in Folge der Steigerung der Cultur die öffentlichen Zustände von der Intelligenz grell beleuchtet, die großen Schäden des Staatskörpers erkannt werden, daß es aber dem Volk an Organen fehlt, diese Erkenntniß zu bethätigen. Seine Diagnose bezeichnet die nihilistisch-panslavistische Krankheit als einen durch die Aufklärung fieberhaft gesteigerten Drang nach Bethätigung der erwachenden Kräfte, der es an den geeigneten Ableitungscanälen fehlt. Die einzige Rettung liegt in einer vorsichtigen, maßvollen Heranziehung des Volkes zur Theilnahme an der Regierung.

Weil Heil nicht Heil schreien wollte.

Ein geradezu unerhörter Fall von Majestätsbeleidigung ist in Breslau vorgekommen. In einer am 15. Dez. vor. Jahres in Breslau abgehaltenen conservativ-antisemitischen Versammlnng wurde ein Hoch auf den Kaiser ausgebracht. Einer der Anwesenden, Maler Heil, stimmte nicht mit in den Hochruf ein und soll er, wie von einigen Conservativen behauptet wurde, ein beleidigendes Wort gegen den Kaiser fallen gelassen haben. Heil wurde dieserhalb von der Gallerie des Saales bis auf die Straße so zu sagen hinausgeprügelt. Außer dieser Tracht Prügel zog sich Heil aber noch eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung zu und wurde die Anklage am 12. März vor der Strafkammer II. des Breslauer Landgerichts verhandelt, wobei die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wurde.

Bei Verkündigung des Urtheils hob der Präsident des Gerichtshofes hervor, daß auf die Aussage der Belastungszeugen, welcher die Aussage der Entlastungszeugen, die von der angeblichen Beleidigung, obgleich sie dicht bei Heil gesessen, nichts gehört haben, entgegensteht, nichts gegeben werde, daß aber, wie festgestellt, der Angeklagte Heil bei Ausbringung des Hochs auf den Kaiser in demonstrativer Weise sitzen geblieben, den Kopf nach hinten gebreckt und den Rauch der Cigarre in die Höhe geblasen und eine abwehrende Handbewegung gemacht habe, sich dadurch der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht und dieserhalb mit neun Monaten Gefängniß zu bestrafen sei.

Also neun Monate Gefängniß dafür, daß Heil an einer Ehrfurchtsbezeugung nicht Theil genommen hat, denn eine direkte Beleidigung ist ja gar nicht constatirt worden. Die meisten deutschen Blätter berichten den Fall nur kurzweg. Nur die vielbestrafte Frankf. Zeitung versteigt sich zu folgenden Bemerkungen:

„Ein auf dem Landesherrn ausgebrachtes Hoch ist aber ganz unzweifelhaft eine Handlung, durch welche ein Einzelner oder eine Mehrzahl die Gefühle der Ehrfurcht kundgiebt, es ist eine Huldigung, die man unterlassen kann, ohne damit zugleich der Ehre, die der Person oder ihrer Würde gebührt, zu nahe zu treten. Beleidigt man den Monarchen, wenn man sich an einem auf denselben ausgebrachten Hoch nicht betheiligt, so beleidigt man durch die gleiche Unterlassung auch einen Minister, einen Beamten, und jeden Privatmann, denn es giebt, wie schon bemerkt, keinen anderen Begriff für die Majestätsbeleidigung, wie für die Beleidigung überhaupt; die erstere ist lediglich eine durch das Objekt bedingte spezielle Form der letzteren.

Der Spruch des Breslauer Gerichts geht demgemäß von einer irrigen Unterstellung aus, er faßt die bloße Versagung einer Huldigung als etwas Ehrverletzendes. Die Fälle, in denen sich Personen mehr oder weniger demonstrativ an Hochs auf Fürsten nicht betheiligten, sind zu allen Zeiten sehr zahlreich gewesen, eine kriminelle Verfolgung hat aber unseres Wissens seit Geltung des neuen Strafgesetzes noch nicht stattgefunden, ganz gewiß aber nicht zu einer Verurtheilung geführt.

Mit dem Breslauer Urtheil lebt der beseitigte Ehrfurchtsparagraph wieder auf, der, wie man weiß, dem römischen Rechte aus der Zeit der Cäsaren entstammte. Im Tacitus kann man lesen, welche Folgen sich vor den Tribunalen der damaligen Zeit an die Annahme knüpften, daß jede dem Fürsten die Ehrfurcht versagende Handlung, Geste oder Miene ein crimen laesae majestatis sei. Würden in richterlichen Kreisen gleiche Anschauungen Platz greifen, zu welchen Konsequenzen kämen wir.

Man denke nur den Fall, daß an irgend einem öffentlichen Orte eine Persönlichkeit sich erhebt und die Anwesenden auffordert, dem Landesherrn oder einem seiner Minister ein Hoch auszubringen. Wer nicht längere Gefängnißstrafen riskiren will, wird gezwungen, sich zu erheben und in das Hoch einzustimmen, denn Denunzianten, die Jeden, der sitzen bliebe, zur Anzeige bringen und sich zugleich den Gerichten als Zeugen präsentiren werden, würden sicherlich niemals fehlen. Ist aber ein Hoch eine Ehre, auf die ein Fürst jeder Zeit Anspruch hat, kann dann nicht auch verlangt werden, daß z. B. Jeder dem Bilde des Fürsten, wo es öffentlich ausgestellt ist, die landesübliche Huldigung erweist, d. h. sein Haupt entblößt? Ob ich bei einem Hoch auf den Landesherrn demonstrativ sitzen bleibe, oder sein Bild demonstrativ ignorire, das würde wohl nach einer Auffassung, wie sie das Breslauer Gericht seinem Spruche zu Grunde gelegt hat, das gleiche crimen sein.

Wir wollten die Zustände, die uns eine Ehrfurchtsverletzung und Beleidigung identifizirende gerichtliche Praxis bescheeren würde, nicht weiter ausmalen; verschiedene Geschichtsepochen geben ja darüber Auskunft im reichsten Maße. Uns kam es hier darauf an, an der Hand eines ersten Falles nachzuweisen, welche Gefahren dem öffentlichen Leben drohen, wenn die Rechtsprechung in Anschauungen zurücklenkt, die man thatsächlich und gesetzlich für überwunden erachtet hat.

Bevölkerungszunahme und Auswanderung.

Die kürzlich vorgenommene Volkszählung in Frankreich zeigt nach dem jetzt bekannt werdenden Endergebniß eine Bevölkerungszunahme, die mit dem Wohlstande der Nation und dem Reichthum des Landes in grellstem Widerspruche steht. Die Bevölkerung Frankreich's hat sich danach in einem Zeitraum von fünf Jahren um nur 389,000 Seelen vermehrt, während Deutschland in demselben Zeitraum einen Bevölkerungszuwachs von rund 2 Millionen Seelen zu verzeichnen hat. Dazu bemerkt die „Köln. Ztg.": Französische Nationalökonomen erblicken in dieser, die nationale Lebenskraft beider Völker überaus scharf charakterisirenden That eine Gefährdung der Machtstellung Frankreichs, und das wird man ja in der That aus der Bevölkerungszunahme Deutschlands entnehmen dürfen, daß unser deutsches Volk gegenüber allen andern Nationen sich noch immer im Stadium nationalen Aufschwungs befindet, daß—wie Pessimisten uns glauben machen möchten—von einem Niedergange unseres Volkes noch lange nicht die Rede sein kann. Das verdient besonders gewissen panslawistischen und vielleicht auch gallischen Zukunftsträumen gegenüber einige Beachtung. Wir wollen bei dieser Gelegenheit übrigens daran erinnern, wie unrecht bei dieser großen Bevölkerungszunahme Deutschlands, die, in gleichem Verhältnisse wachsend, im Laufe eines Jahrhunderts geradezu einer Verdoppelung der Bevölkerung gleichkommen würde, diejenigen haben, welche die ebenso rasch sich erhöhende Auswanderungsziffer lediglich auf politische und wirthschaftliche Gründe zurückzuführen bemüht sind, während eine der gewichtigsten Ursachen der zunehmenden Auswanderung selbstverständlich in der Bevölkerungszunahme zu suchen ist. Daher ist es auch ganz unmöglich, die Auswanderung zu verhindern und kaum möglich, sie zu beschränken.

Vom Inlande.

Ueber das auf der Long Island Eisenbahn ausgeführte Experiment, zur Heizung einer Lokomotive Petroleum zu verwenden, wird berichtet, daß die Kosten dieses Verfahrens noch nicht ganz drei Fünftel der Heizung mit Kohlen betragen. Es ist sonach wahrscheinlich, daß Petroleum bald allgemein als Brennmaterial verwendet werden wird. Welche colossale Steigerung des Kohlöl-Handels dies zur Folge haben wird, läßt sich nicht annähernd berechnen. Die Zunahme in diesem Handel ist an sich schon enorm; im Januar d. J. wurden 30,148,954 Gallonen exportirt, gegen 18,458,954 Gall. im Jan. '81 und die Ausfuhr während der sieben Monate bis zum 1. Febr. d. J. betrug 128,580,282 Gall. mehr als diejenige in der entsprechenden Zeit des Vorjahres.

Die Rettung der Schiffbrüchigen unter Melville ist dem armen nach Sibirien verbannten Russen Krosmach Guymayeff zum großen Theile, vielleicht ausschließlich zu verdanken. Dieser Brave gab unseren Seeleuten, die er im Zustande der höchsten Erschöpfung antraf, Salz und was er sonst von seinen Vorräthen irgend entbehren konnte, er ging ihnen voraus nach Belun, rettete unterwegs Noros und Rindermann, kehrte mit Hilfsmannschaften zurück und leitete schließlich Melville auf die Spur, die vielleicht zur Auffindung DeLong's und seiner Gefährten führen mag. Aber die Depeschen und Schreiben unserer Regierung an die russische Regierung und an unsern Gesandten in Petersburg haben seither noch kein Wort des Dankes und der Anerkennung für diesen armen Verbannten enthalten, noch weniger eine Andeutung dahin, daß man versuchen wolle, etwas zur Verbesserung der Lage des menschenfreundlichen Mannes zu thun.

An die Werkstatt eines Schuhmachers in Boston trat dieser Tage eine Indianerin, um sich ein paar Schuhe anmessen zu lassen, da die Schuhläden keine solche enthielten, die ihr paßten. Das Mägdelein steht im Alter der sweet sixteen, ihre Füße sind je sechzehn Zoll lang und sieben Zoll breit, und sie hat es vorläufig zu einem Gewichte von 155 Pfund gebracht.

Die Astronomen Chandler, Boß, Porter und Young veröffentlichen jetzt auch ihre Ansichten über den Cometen, der am Himmel steht und Ende Mai resp. Anfang Juni d. J. mit bloßen Augen für uns sichtbar sein wird. Dieselben stimmen darin, daß der Comet der Sonne näher kommen werde, als die meisten der seither beobachteten Cometen, überein, differiren aber in ihren Abschätzungen der Entfernung zur Zeit des Perihels. Voraussichtlich wird der Comet unter seinen Collegen eine ähnliche Rolle spielen, wie der Wal unter den übrigen Fischen und an Glanz den Cometen von 1264 erreichen, dessen Wiederkehr im Jahre 1860 vergeblich erwartet wurde. Darüber, ob der Comet der alten Jungfrau über dem Ocean den „großen Krieg" bringen wird, sagen die Astronomen nichts.

Aus Florida. Bei Tampa, an der Küste von Florida, wurde kürzlich ein Riesenhai erlegt, der sieben Reihen Zähne hatte und 700 Pfund wog.—Auf der Plantage des Capitän Richard Booth bei Old-Tampa trägt ein Citronenbaum gleichzeitig Pompelmusen, Limonen, Citronen, Apfelsinen, süße und bittere Orangen, also sechs Varietäten der Familie citrus.—Ein reizendes Bild zeigt jetzt ein Rosenstrauch im Garten des Capt. Bryan in Tallahassee. Eine ungewöhnlich große Centifolie zeigte, als die Blätter abfielen, auf dem Boden der Blüthe vier winzig kleine Rosenknospen, diese bildeten sich aus und nehmen jetzt als völlig entwickelte Blüthen zusammen den Raum eines Eindollargoldstücks ein.

Ein römisch-katholischer Bischof in Springfield, Mass., versicherte am vorigen Sonntag, unter den Protestanten begingen dreimal soviel Leute Selbstmord, als unter den Katholiken. In Preußen z. B. seien im vorigen Jahre auf eine Million Protestanten 187, auf die gleiche Anzahl Katholiken aber nur 69 Selbstmorde gekommen. Diese Angabe mag zufällig richtig sein, aber der Redner verschwieg, daß nach dem bekannten statistischen Werke des Prof. Morselli in Galizien bei einer Million Protestanten 16, bei der gleichen Anzahl Katholiken 45 Selbstmorde im Jahre 1880 vorkamen.

Der Dampfer „Oceanic" von Hongkong brachte kürzlich 1059 Chinesen nach San Francisco, welche, wie überhaupt fast alle neuerdings nach Amerika gebrachten, zu der niedrigsten Klasse der Bevölkerung des Reiches der Mitte gehören und im Durchschnitt tief unter den gewöhnlichen Kulis stehen. Drei der Chinesen starben unterwegs und befanden sich an Bord des Schiffes in wohlversiegelten Kästen; die Leichen müssen nach dem Schiffskontrakt wieder mit nach China zurückgenommen werden. Die Chinesen waren alle geimpft und zeigten den Gesundheitsbeamten mit Genugthuung die Schwären, die sie am Arm trugen. Die Dampfer „Auger Head", „Devonshire", „Mary Tatum" und Andere sind jeder mit einer vollen Ladung von Chinesen unterwegs und werden binnen Kurzem ihre lebende Fracht in San Francisco absetzen.

Die „Wilmington (Del.) Freie Presse" erzählte neulich ausführlich, daß ein Friedensrichter dort einen wegen Zauberei verklagten Neger unter Bürgschaft gestellt habe.—Der Friedensrichter aber hat es, wie aus dem Wortlaute seiner Entscheidung hervorzugehen scheint, wohl nur zu dem Zwecke gethan, um die abergläubischen Neger, unter denen der Fall spielt, bei einer öffentlichen Gerichtsverhandlung von ihrem Aberglauben zu bekehren. Er sagt nämlich, dies sei ein sehr wichtiger Fall. Wenn die Zauberkunst nachgewiesen werden könne, so würde eine Strafe bis zu $100, ein Stehen am Schandpfahl bis zu einer Stunde und Zuchthaus bis zu 1 Jahre verhängt werden. Der „Zauberer werde also unter $300 Bürgschaft gestellt, um beim nächsten Gerichtstermine sich gegen die gemachte fürchterliche Anklage der Zauberei zu vertheidigen." Man sieht hier die Absicht und wird nicht verstimmt.

New York ist um eine Curiosität reicher geworden, um einen Mann mit einer merkwürdig elastischen Haut. Der Name des Besitzers dieser eigenthümlichen Haut ist Heinrich Haag; er ist ein Baier und erst kürzlich angelangt. Ende voriger Woche wurde er einer Anzahl eingeladener Aerzte vorgestellt. Herr Haag zog die Brusthaut in die Höhe und steckte dieselbe in den Mund, er zog sodann die Stirnhaut herunter, so daß das ganze Gesicht dahinter verborgen war; mehrere der anwesenden Aerzte streckten die Haut an seinen Armen und Beinen dermaßen, daß er das Aussehen einer Fledermaas oder eines fliegenden Eichhörnchens bekam; Haag selbst zog die Haut seiner Nase nach unten und die Kinnhaut über die Hälfte des Gesichts. Die Haut an seinen Ohren, Händen und Füßen ist ebenso elastisch. Sobald er die gedehnte Haut wieder fahren läßt, geht sie von selbst in ihre frühere Lage zurück und sieht aus wie die Haut jedes anderen Menschen, ist aber nicht mit dem Fleische verbunden, sondern hängt lose um dasselbe.

Vom Auslande.

— Ein schändlicher Unfug ist in der kaiserlichen Hofburg in Wien verübt worden. Es sind nämlich sämmtliche im sogenannten Kronprinzengang befindliche kostbare alte Oelgemälde durch Ausstechung der Augen aller Figuren zerstört worden. Der Thäter ist noch unermittelt, doch vermuthet man, daß einer der wachehaltenden Soldaten die That aus Unkenntniß und Uebermuth begangen habe.

— Gegenüber den Mittheilungen, daß die Moskauer Krönung bis zum nächsten Herbst aufgeschoben sei, wird berichtet, daß bereits in den letzten Tagen seitens des russischen Hofministeriums die Vorbereitungen zur Krönung mit regem Eifer begonnen wurden. Der Transport der goldenen Equipagen und anderer Requisiten von St. Petersburg nach Moskau wird noch in diesen Wochen seinen Anfang nehmen. Gleich darauf wird der ganze Stab von Beamten und etwa 500 Pferde nach Moskau überführt werden. Diese jüngsten Anordnungen des Ministeriums lassen jedenfalls darauf schließen, daß die Krönung in Moskau zu der von Anfang an bestimmten Zeit, nämlich noch im Frühjahr, stattfinden wird. (?)

— Auch die Sozialdemokraten erklären sich allenthalben, wo es ihnen gestattet ist, zu Worte zu kommen gegen das Tabaksmonopol. Eine vorzugsweise von Mitgliedern ihrer Partei besuchte sehr bedeutende Volksversammlung in Bremen hat sich ganz im Sinne der neulich abgehaltenen liberalen Volksversammlung mit vollster Entschiedenheit gegen das Monopol ausgesprochen und ähnliche Kundgebungen sind vor kurzer Zeit auch in Hamburg und Bielefeld zu Tage getreten. Wenn man auswärts sich den Anschein giebt, als glaube man, daß das Erscheinen des Gesetz-Entwurfes die Stimmung für das Monopol verbessert habe, so ist es in Wahrheit ihm zuzuschreiben, daß auch die allenfalls vertrauenslustigen Elemente der Arbeiterwelt plötzlich mit Schrecken den Abgrund, an dem sie standen, wahrgenommen haben. Eine liberale Versammlung, die in Magdeburg abgehalten wurde, und auf welcher der vom Vorstand eingeladene Rickert über die Steuerreform und das Tabaksmonopol sprach, hat gleichfalls eine Resolution gegen das Monopol angenommen, in deren erstem Theil erklärt wird, „das Tabaksmonopol, welches eine große blühende vaterländische Industrie vernichte und nur bei unverhältnißmäßig starker Belastung der Bevölkerung einen erheblichen finanziellen Ertrag als Ergebniß in Aussicht stellt, sei aus politischen und wirthschaftlichen Gründen zu verwerfen."

— Der fürstlich lippesche Forstmeister Feye hat nach siebenjähriger Beobachtung gefunden, daß die Zahl der Blitzschläge wesentlich von der Bodenbeschaffenheit sowie von der Holzart der Forsten abhängt. So fallen auf Eichen 60, auf Buchen 11, auf Nadelholz 26, auf Kalkboden 3, Keupermergel 10, Thonboden 13, Sandboden 21, Lehmboden 53 Prozent der Blitzschläge.

— Lustiges Begräbniß. Die Stadt Epernay war, wie man der Wiener „Presse" mittheilt, jüngst der Schauplatz eines ganz merkwürdigen Leichenbegängnisses. Ein alter Junggeselle, Namens August Girot, hatte in seinem Testamente die letztwillige Verfügung getroffen, daß es bei seiner Beerdigung hoch hergehen müsse. Er ernannte einen seiner Freunde zu einer Art Aufsichtsorgan, welches die Obliegenheit habe, alle etwa der Traurigkeit Raum Gebende zu erheitern; ein weiterer Wunsch des Sonderlings ging dahin, daß eine Choralgesellschaft während seines Leichenbegängnisses lustige Chöre singen und man auf dem Friedhofe vor seinem Grabe Wein trinken solle. Die seltsamen Bestimmungen wurden wohl, weil sie die letztwilligen waren, thatsächlich eingehalten, und so gab es denn zu Epernay ein Begräbniß mit Offenbach und Champagner.

— Nach den statistischen Angaben des Herrn Dr. Rudel in Dresden erzeugt Deutschland jährlich etwa 244,300,000 Kilogramm Papier und erreicht damit eine Production, wie sie kein anderes Land aufzuweisen hat. Zur Herstellung dieser ungeheuren Menge Papier werden an 185 Schöpfbutten und 785 Papiermaschinen nebst den Vorbereitungsmaschinen und 80,000 Arbeiter beschäftigt. Außerdem fordern die 260 Holzschleifereien nicht mehr als 600 Apparaten, die 45 Strohstofffabriken mit 75 und 20 Cellulosefabriken mit 28 Kesseln noch etwa 7500 Arbeiter. Rechnet man noch hinzu die 40,000 Menschen, welche mit Lumpensammeln und einigen Nebenarbeiten beschäftigt sind, so stellt die Papierfabrikation eine Industrie dar, die, abgesehen von den Papierhändlern und den mit denselben eng verbundenen Fabriken, wie Buntpapier-, Pergamentpapier-, Briefumschlag-, Papierwäsche-, Tapetenfabriken u. s. w., rund etwa 128,000 Menschen direkt den Lebensunterhalt gewährt.

— Ein ungarischer Magnat als Impresario. Graf Bela Forgach beginnt seine Rundreise im Auslande mit der Zigeuner-Capelle des Patikarus Miska. Graf Forgach wird bei den Productionen der Capelle persönlich als Cymbalschläger mitwirken.

— Zu den interessantesten Bewohnern Berlins gehört die kleine, etwa 60 Köpfe zählende Negercolonie. Dieselbe zerfällt in zwei ganz bestimmt getrennte Classen: in die Schwarzen, welche von Amerika hierhergekommen sind, und in die Neger, welche direkt von Afrika an die Spree verschlagen wurden. Sie nehmen ausnahmslos eine dienende Stellung ein. Der Vornehmste ist Sago, der Mohr des Prinzen Karl. Bancroft Davis und Bayard Taylor brachten sich, als sie als Gesandte nach Berlin kamen, Neger mit. Beide sind hier geblieben, nachdem sie ihr Dienstverhältniß gelöst. Taylor's Diener ist jetzt Ausläufer in einem Geschäft der Leipzigerstraße. Gesucht sind die Schwarzen als Thürsteher in Tanzlokalen. Einige von ihnen haben sich nicht nur des Deutschen bemeistert, sondern sich auch den „richtigen" Berliner Dialekt angeeignet. Drei Neger sind Ehebündnisse mit weißen Berlinerinnen eingegangen.

— Ein kostbares Diadem. Vor Kurzem hat in Ankobar, der Hauptstadt des Königreiches Schoa, die Ver-